

dtv

Für den fünfjährigen Jake gibt's Honigpops, für Tante Sam Kräutertee und für Seferis gesalzene Radieschen: Es ist gar nicht so leicht, jeden Morgen die Bedürfnisse aller »Hausbewohner« zu befriedigen. Aber eigentlich hat Andrew Gage sich und seine »anderen« ganz gut im Griff, obwohl er an einer multiplen Persönlichkeitsstörung leidet. Mit Unterstützung einer engagierten Psychologin hat er es geschafft, für die vielen Ich-Abspaltungen in seinem Kopf ein imaginäres Haus zu konstruieren. Doch die Grundmauern des Geisterhauses beginnen zu wackeln, als Andrews Chef in die junge Penny Driver einstellt. Denn Penny ist ebenfalls multipel – nur weiß sie das noch nicht ... – Mit großem Einfühlungsvermögen und liebevollem Humor zeichnet Matt Ruff die Welt zweier verstörter junger Menschen, denen am Ende vielleicht doch geholfen werden kann.

Matt Ruff, 1965 in New York geboren, wuchs als Sohn eines lutherischen Pfarrers in Queens auf. Er studierte Englische Literatur und Creative Writing und lebt heute in Seattle, Washington. Seine Romane ›Fool on the Hill‹ ([dtv 20749](#)), ›G.A.S.‹ ([dtv 20758](#)), ›Ich und die anderen‹ ([dtv 20890](#)), ›Bad Monkeys‹ ([dtv 21179](#)) und ›Mirage‹ ([dtv 21594](#)) haben Hunderttausende von Lesern begeistert.

Weitere Informationen unter: www.bymattruff.com

Matt Ruff

Ich und die anderen

Roman

Deutsch von
Giovanni und Ditte Bandini

dtv

Von Matt Ruff
sind bei dtv außerdem erschienen:
Fool on the Hill (20749)
G.A.S. (20758)
Bad Monkeys (21179)
Mirage (21594)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de



Ungekürzte Ausgabe 2006
12. Auflage 2017
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Lizenzausgabe mit Genehmigung des Carl Hanser Verlags
© 2003 Matt Ruff
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
›Set This House in Order. A Romance of Souls‹
(HarperCollins, New York 2003)
© 2004 der deutschsprachigen Ausgabe:
Carl Hanser Verlag, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Gabriel Nemeth
Satz: Satz für Satz. Wangen im Allgäu
Gesetzt aus der New Baskerville 10/12
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-20890-1

*Für Michael, Daniel, J. B., Scooter und
überhaupt die ganze Bande*

*Ich bin, was es an Töchtern gibt
in meines Vaters Haus; gleichfalls an Söhnen . . .*

– William Shakespeare, Was ihr wollt

Mein Vater rief mich heraus.

Ich war sechszwanzig, als ich aus dem See kam, was manche Leute wundert, die sich fragen, wie ich ein Alter haben konnte, ohne eine Vergangenheit zu haben. Aber auch ich wundere mich: Die meisten Leute, die ich kenne, können sich an ihre Geburt nicht erinnern, und – das ist das erstaunlichste – es stört sie gar nicht, daß sie sich nicht erinnern. Meine gute Freundin Julie Sivik erzählte mir einmal, ihre früheste Erinnerung sei eine »Momentaufnahme« von ihrem zweiten Geburtstag, wie sie auf einem Stuhl steht, um die Kerzen auf ihrer Torte auszupusten. Davor, sagte sie, ist nichts, aber das schien sie nicht weiter zu beunruhigen, als sei es die natürlichste Sache von der Welt, zwei Jahre seines Lebens verpaßt zu haben.

Ich erinnere mich an alles, vom ersten Augenblick an: an den Klang meines Namens in der Dunkelheit; den Schock des kalten Wassers; das Algengewirr auf dem Grund des Sees, in dem ich die Augen öffnete. Da unten ist das Wasser schwarz, aber an der Oberfläche, weit über mir, konnte ich Sonnenlicht sehen, und ich trieb darauf zu, von meines Vaters Stimme angezogen.

Mein Vater erwartete mich am Ufer des Sees, zusammen mit Adam und Jake und Tante Sam. Hinter ihnen stand das Haus, Seferis hoch oben auf der Kanzel, von wo aus er den Körper im Auge behielt; und ich spürte, daß mich die anderen – zu scheu, um sich zu zeigen – von den seezugewand-

ten Fenstern und vom Waldrand aus beobachteten. Gideon muß auch zugeschaut haben, von der »Wüste« aus, aber damals wußte ich noch nichts von ihm.

Wahrscheinlich sollte ich das mit dem Haus erklären. Tante Sam sagt, ein guter Geschichtenerzähler verrät wichtige Informationen nur stückchenweise, nach und nach, damit seine Zuhörer das Interesse nicht verlieren, aber ich fürchte, wenn ich nicht schon jetzt alles erkläre, werden Sie nichts verstehen, und das ist noch schlimmer, als das Interesse zu verlieren. Sehen Sie es mir also nach, und ich verspreche, darauf zu achten, Sie später nicht zu langweilen.

Haus, See, Wald und »Wüste« befinden sich alle in Andy Gages Kopf, beziehungsweise in dem, was Andy Gages Kopf gewesen wäre, wenn er noch lebte. Andy Gage wurde 1965 geboren und nicht lange danach von seinem Stiefvater, einem sehr bösen Menschen namens Horace Rollins, ermordet. Es war kein normaler Mord: die Mißhandlungen und Schändungen, die ihn töteten, waren zwar real, sein Tod aber nicht. Tatsächlich starb nur seine Seele, und als sie starb, zersplitterte sie. Dann wurden die einzelnen Fragmente zu eigenständigen Seelen, den gemeinsamen Erben von Andys Leben.

Damals gab es noch kein Haus, lediglich einen dunklen Raum in Andy Gages Kopf, in dem alle Seelen gemeinsam hausten. In der Mitte des Raums ragte eine Säule aus gleißendem Licht auf, und jede Seele, die in das Licht trat oder hineingezogen wurde, fand sich draußen wieder, in Andy Gages Körper, ohne jede Erinnerung daran, wie sie dorthin geraten oder was seit ihrem letzten Ausstieg geschehen war. Wie Sie sich vorstellen können, war das ein beängstigendes, schreckliches Dasein, um so schrecklicher, als die Übergriffe des Stiefvaters keineswegs aufhörten. Von den sieben ursprünglichen Seelen, die von Andy Gage abstammten, wurden fünf später ebenfalls ermordet, und selbst die zwei überlebenden sahen sich gezwungen, sich aufzu-

spalten, um mit der Situation fertigzuwerden. Als sie endlich von Horace Rollins freikamen, lebten in Andy Gages Kopf bereits über hundert Seelen.

Da erst begann der eigentliche Kampf. Im Laufe vieler Jahre gelang es den zwei überlebenden ursprünglichen Seelen – Aaron, meinem Vater, und Gideon, meines Vaters Bruder –, sich immerhin ein ausreichendes Gefühl von Kontinuität zusammenzustückeln, um zu begreifen, was mit ihnen geschehen war. Mit Hilfe einer guten Ärztin namens Danielle Grey arbeitete mein Vater daran, Ordnung zu schaffen. Anstelle des dunklen Zimmers konstruierte er in Andy Gages Kopf einen geographischen Raum, eine sonnige Landschaft, in der die Seelen sich sehen und miteinander sprechen konnten. Er erschuf das Haus, so daß sie eine Wohnung hatten; den Wald, damit sie einen Ort hätten, an den sie sich zurückziehen konnten; und das Kürbisfeld, damit die Toten anständig begraben werden konnten. Gideon, eine selbstsüchtige Seele, wollte mit alledem nichts zu tun haben und tat alles in seiner Macht Stehende, um die Landschaft zu zerstören, bis mein Vater sich schließlich gezwungen sah, ihn in die Wüste zu schicken.

Die Anstrengung, das Haus zu vollenden, erschöpfte meinen Vater so sehr, daß er kaum noch Lust hatte, sich mit der Außenwelt abzugeben. Irgend jemand mußte aber den Körper steuern; und so ging mein Vater an dem Tag, als die letzte Schindel festgenagelt war, an den See hinunter und rief meinen Namen.

Was mich an anderen Menschen ebenfalls verwundert, ist die Tatsache, daß viele gar nicht wissen, was Sinn und Zweck ihres Lebens ist. *Das* macht ihnen in der Regel schon zu schaffen – jedenfalls mehr als ihre Unfähigkeit, sich an ihre Geburt zu erinnern –, aber ich kann es überhaupt nicht nachempfinden. Zu wissen, *wer* ich bin, ist gleichbedeutend damit, zu wissen, *warum* ich bin, und ich habe schon immer gewußt, wer ich bin, vom ersten Augenblick an.

Mein Name ist Andrew Gage. Als ich aus dem See stieg, war ich sechsundzwanzig Jahre alt. Ich wurde mit meines Vaters Kraft geboren, doch ohne seine Müdigkeit; mit seiner Beharrlichkeit, doch ohne seinen Schmerz. Ich wurde dazu aufgerufen, das Werk zu Ende zu führen, das mein Vater begonnen hatte: eine Aufgabe, die er sich vorgenommen hatte, für die ich aber geschaffen worden war.

I

Gleichgewicht

Erstes Buch

Andrew

In Penny Driver lernte ich zwei Monate nach meinem achtundzwanzigsten Geburtstag kennen – oder zwei Monate nach meinem zweiten, je nachdem, wie man rechnen will.

Jake war an dem Morgen, wie an fast jedem Morgen, als erster auf: Er stürmte bei Sonnenaufgang aus seinem Zimmer, polterte die Treppe hinunter ins Gemeinschaftszimmer, und der Lärm seiner Sprünge löste unter den übrigen Seelen des Hauses eine Aufwach-Kettenreaktion aus. Jake ist fünf Jahre alt, und zwar schon seit 1973, als er aus den Trümmern einer toten Seele namens Jacob hervorging; er ist ein *erwachsener* Fünfjähriger, aber im Grunde seines Herzens noch immer ein Kind, und Rücksichtnahme gehört nicht eben zu seinen Stärken.

Jakes Getrampel riß Tante Sam aus dem Schlaf, und sie fluchte sofort los; Tante Sams Fluchen weckte Adam im Zimmer direkt nebenan; und Adam, der zwar durchaus alt genug wäre, um auf anderer Leute Schlafbedürfnis Rücksicht zu nehmen, sich aber oft dagegen entscheidet, stieß mehrere Variationen von indianischem Kriegsgeheul aus, bis mein Vater gegen die Wand hämmerte und ihm befahl, die Klappe zu halten. Spätestens da waren alle wach.

Ich hätte versuchen können, das alles zu ignorieren. Im Gegensatz zu den anderen schlafe ich nicht im Haus, sondern im Körper, und wenn man im Körper ist, sind selbst die lautesten Hausgeräusche lediglich ferne Echos in Andy Gages Kopf, und sie lassen sich beliebig ausblenden – es sei

denn, sie kommen von der Kanzel. Aber Adam weiß das natürlich, und jedesmal, wenn ich versuche, den Wecker zu überhören, ist er in Null Komma nix draußen auf der Kanzel und kräht wie ein Hahn, bis ich den zarten Wink verstanden habe. An manchen Tagen lasse ich ihn krähen, bis er heiser wird, nur damit er nicht vergißt, wer hier der Boß ist; aber an diesem bestimmten Morgen klappten meine Augen auf, sobald Jake den Fuß auf die Treppe gesetzt hatte.

Das Zimmer, in dem ich schlief – in dem der Körper schlief –, befand sich in einem renovierten Haus aus der Jahrhundertwende in Autumn Creek, Washington, vierzig Kilometer östlich von Seattle. Das Haus gehörte Mrs. Alice Winslow, die meinen Vater schon 1992 als Pensionsgast aufgenommen hatte, als es mich noch gar nicht gab.

Wir hatten einen Teil des Erdgeschosses gemietet. Die Wohnung war groß, aber vollgerümpelt, was eine unvermeidliche Begleiterscheinung einer multiplen Persönlichkeit ist, selbst wenn man sich alle Mühe gibt, seine realen, materiellen Besitztümer nicht über ein notwendiges Minimum hinaus anwachsen zu lassen. Vom Bett aus sah ich, ohne auch nur den Kopf zu bewegen: Tante Sams Staffelei, Pinsel und Farben und zwei unbemalte Leinwände; Adams Skateboard; Jakes Plüschpanda; Seferis' Kendoschwert; meine Bücher; meines Vaters Bücher; Jakes kleines Regal mit Büchern; Adams *Playboy*-Sammlung; Tante Sams Stapel von Reproduktionen; einen Farbfernseher mit Fernbedienung, der früher meinem Vater gehört hatte, aber mittlerweile in meinen Besitz übergegangen war; einen Videorecorder, der zu drei Fünfteln mir, drei Zehnteln Adam und einem Zehntel Jake gehörte (lange Geschichte); einen CD-Player, der zur Hälfte mir, zu einem Viertel meinem Vater, einem Achtel Tante Sam und je einem Sechzehntel Adam und Jake gehörte (noch längere Geschichte); ein Gestell mit CDs und Videokassetten unterschiedlicher Provenienz und Zugehörigkeit; und einen Rollkorb voll schmutziger Wäsche,

auf die niemand Anspruch erheben wollte, die aber größtenteils meine war.

Das alles konnte ich sehen, ohne auch nur die Augen zu bewegen; und außer dem Schlafzimmer gab es noch ein Wohnzimmer, einen großen begehbaren Schrank, ein Bad, das durchaus die Bezeichnung »Vollbad« verdient hätte (wenn Sie den Kalauer verzeihen), und die Küche, die wir uns mit Mrs. Winslow teilten. Die Küche war allerdings nicht so vollgerümpelt; Mrs. Winslow kochte uns die meisten Mahlzeiten und achtete streng darauf, daß unsere persönlichen Lebensmittelvorräte nicht mehr Platz beanspruchten als ein Kühlschranksfach und zwei Regale in der Speisekammer.

Ich stand auf und verfügte uns ins Bad, damit das Morgenritual beginnen konnte. Als erstes kamen die Zähne dran. Aus unerfindlichen Gründen macht es Jake richtig Spaß, sie zu putzen, also ließ ich ihn immer: Ich zog mich auf die Kanzel zurück und überließ ihm solange den Körper. Ich blieb allerdings wachsam. Wie schon gesagt, ist Jake ein Kind; Andrew Gages Körper aber ist erwachsen, eins siebzig groß, und er hängt auf Jakes Seele wie ein viel zu großer Anzug. Jake bewegt sich darin ziemlich unbeholfen und hat oft Schwierigkeiten, die Entfernung zwischen seinen Extremitäten und der Außenwelt richtig einzuschätzen; und da wir nun mal nur den einen Schädel haben, wäre es für uns alle tragisch, wenn er sich bücken müßte, um einen heruntergefallenen Zahnpastatubenverschluß aufzuheben, und sich dabei den Kopf am Waschbecken einschläge. Also ließ ich ihn nicht aus den Augen.

An diesem Morgen lief die Sache ohne Unfälle ab. Er putzte uns die Zähne mit gewohnter Gründlichkeit: hin und her, rauf und runter, ohne einen einzigen Zahn auszulassen, nicht mal einen von den problematischen ganz hinten. Ich wünschte, er könnte die Prozedur mit der Zahnseide auch gleich übernehmen, aber das ist denn doch ein bißchen zu schwierig für ihn.

Ich nahm den Körper wieder an mich und absolvierte eine kurze Sitzung auf dem Klo. Das ist meistens meine Aufgabe, gelegentlich bittet mein Vater allerdings, sie übernehmen zu dürfen – sich genüßlich auszukacken, sagt er, gehört zu den wenigen Dingen von draußen, die er wirklich vermisst. Adam stellt sich manchmal ebenfalls zur Verfügung, gewöhnlich unmittelbar nachdem der neuste *Playboy* gekommen ist; aber alles in allem lasse ich ihn nicht häufiger als ein-, zweimal im Monat ran, weil die anderen sich aufregen könnten.

Nach dem Stuhlgang kam die Morgengymnastik. Ich legte mich auf die Badematte und übergab an Seferis, damit er sein Training absolvierte: zweihundert Sit-ups, gefolgt von zweihundert Liegestützen, davon die letzten hundert abwechselnd mit dem rechten und dem linken Arm. Als ich von der Kanzel zurückkehrte, empfingen mich schmerzende Muskeln und schweißnasse Haut, aber ich beklagte mich nicht. Der Körper hat einen richtigen Waschbrettbauch, und ich kann schwere Lasten heben.

Als nächstes ließ ich Tante Sam und Adam je zwei Minuten lang unter die Dusche. Früher hatten sie sich darin abgewechselt, wer zuerst durfte, aber Tante Sam mag das Wasser viel heißer als Adam, und Adam »vergaß« ständig, die Temperatur entsprechend zu regulieren, bevor er den Körper abgab, also heißt es jetzt jeden Morgen: erst Tante Sam, dann Adam, dann ich – und Adam weiß ganz genau: wenn er mir Eiswasser oder Seife in den Augen hinterläßt, kann er sich sein Duschprivileg für eine Woche abschminken.

Als ich an die Reihe kam, seifte ich mich rasch ein (die anderen geben sich eher selten mit richtigem Waschen ab), spülte und trocknete mich ab und ging dann ins Schlafzimmer zurück, um mich anzuziehen. Mein Vater kam auf die Kanzel heraus, um mir bei der Kleiderwahl zu helfen. Außerhalb der Wohnung ist der Körper ausschließlich mir unterstellt, also müßte es eigentlich in meiner alleinigen Verantwortung liegen, was tagsüber getragen wird, aber Tante

Sam meint, ich hätte, was Kleidung anbelangt, nicht den geringsten Geschmack, und ich glaube, mein Vater hat deswegen irgendwie Schuldgefühle.

»Nicht *das* Hemd«, riet er, nachdem ich die Sachen aufs Bett gelegt hatte.

»Beißt es sich mit der Hose?« fragte ich und versuchte, mich an die Faustregel zu erinnern. »Ich dachte, Bluejeans passen zu allem.«

»Tun sie auch«, sagte mein Vater. »Aber manche Sachen beißen sich mit allem, sogar mit Bluejeans.«

»Du findest es häßlich?« Ich hob das Hemd hoch und sah es mir kritischer an. Schottenkaro: rot und grün auf knallgelbem Grund. Ich hatte es mir nebst ein paar anderen Schnäppchen im Winterschlußverkauf besorgt, und ich fand, daß es fröhlich aussah.

»Es *ist* häßlich«, sagte mein Vater. »Wenn es dir wirklich gefällt, kannst du es ja in der Wohnung tragen, aber ich würde dir nicht empfehlen, es der breiteren Öffentlichkeit zuzumuten.«

Ich war unschlüssig. Das Hemd gefiel mir tatsächlich, und ich kann es nicht ausstehen, auf etwas zu verzichten, bloß weil es einen schlechten Eindruck auf andere Leute machen könnte. Andererseits habe ich ein starkes Bedürfnis, einen guten Eindruck zu machen.

»Es ist deine Entscheidung«, sagte mein Vater geduldig.

»Na gut«, sagte ich, immer noch widerwillig. »Dann zieh ich eben was anderes an.«

Wir zogen uns fertig an. Schließlich band ich mir die Uhr um und verglich die Uhrzeit mit dem Wecker auf meinem Nachttisch. 7:07, sagte der Wecker, MON 21. APR. Was Wochentag und Datum betraf, war meine Uhr derselben Meinung, was die Uhrzeit anging, weniger.

»Zwei Minuten auseinander«, stellte mein Vater fest.

Ich zuckte die Achseln. »Die Armbanduhr geht nach«, erinnerte ich ihn.

»Dann solltest du sie reparieren lassen.«

»Ist nicht nötig. Sie ist gut so, wie sie ist.«

»Die Uhr vom Videorecorder solltest du auch in Ordnung bringen.«

Das war ein ewiger Zankapfel zwischen uns beiden. Mein Vater hatte früher Dutzende von Uhren gehabt, die verhindern sollten, daß er Zeit verpaßte; mir bereitete das allerdings weniger Kopfzerbrechen, da mir meines Wissens nie auch nur eine einzige Sekunde entgangen war, und deswegen hatte ich den Bestand auf eine Uhr pro Zimmer reduziert. Diese Entscheidung hatte Anlaß zu erheblichen Auseinandersetzungen gegeben – ebenso die Tatsache, daß es mir nicht gelang, die verbleibenden Uhren exakt aufeinander abzustimmen. Insbesondere meine unbekümmerte Einstellung zur Uhr des Videorecorders trieb meinen Vater zum Wahnsinn: Wenn mal der Strom ausgefallen war oder jemand das Gerät vom Netz getrennt hatte, konnte sie tagelang »12:00:00« blinken, ehe ich mich dazu aufraffte, sie wieder einzustellen.

»So wichtig ist das nun wirklich nicht«, sagte ich, barscher als eigentlich beabsichtigt. Die Sache mit dem Hemd hatte ich noch immer nicht geschluckt. »Ich mach's schon noch.«

Mein Vater antwortete nicht, aber ich spürte, daß er sich ärgerte: Als ich mich weigerte, das Videogerät direkt anzusehen, merkte ich, daß er es aus dem Augenwinkel zu fixieren versuchte.

»Ich *mach* es schon noch«, wiederholte ich und verließ das Schlafzimmer. Ich ging durch das Wohnzimmer – dessen Uhr im Vergleich zum Wecker um sage und schreibe eine Minute vorging – und dann den Flur entlang in die Küche, wo Mrs. Winslow uns schon mit dem Frühstück erwartete.

»Guten Morgen, Andrew«, sagte Mrs. Winslow, noch ehe ich auch nur den Mund aufgemacht hatte. Sie wußte immer